

Nr. 200 Bydgoszcz, 2. September Bromberg 1939

Herz, schweig still . . .

Roman von Rudolf Haas.

(9 Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Ein Rehbock und ein Hund.

Herbert Tillian durchlebt alle Seligkeiten und Qualen des schöpferischen Menschen, doch die Mina-Muhme ist mit seinem Tun nicht einverstanden. „Jetzt steckt die Traude schon wieder bei ihm", spricht sie gleich in der ersten Woche zu ihrem Neffen. „Und alle Vorhänge sind zu, und kein Mensch weiß, was sie treiben, und wenn sie auch verlobt sind, so ist's doch bis zur Hochzeit noch weit, und überhaupt soll ein Dirndl nicht einmal so lang müßig gehen, als eine Taube ein Korn aufpickt, denn Müßiggang ist des Teufels Ruhebank, und wo Feuer und Stroh zusammenkommen, brennt's. Aber ich will nichts gesagt haben, du bist der Vater und hast es nicht anders gewollt."

„Alles recht schön, Mina-Muhme", neckt der Marhofer. „Aber aus Stroh ist die Traude nicht, sondern aus Holz vom Stamm der Wiederschwing, und das weißt du ja selber: die Frauen unserer Sippe wissen sich selbst zu hüten, sie fangen nicht leicht Feuer, aber wenn sie einmal brennen, dann ist das sicher kein Strohfeuer. Auch ich will nichts gesagt haben, du bist alt genug und mußt selber wissen, warum du den Kindern die Geschichte von der Luise und ihrem Maler erzählt hast; die hat sich ja wohl auch im Gartenhaus zugetragen."

Sie stemmt die Arme in die Seiten. „Na, weißt du, da hört sich alles auf! Jetzt soll am Ende ich schuld und eine Feueranblaserin sein? Das ist eine Beleidigung, die ich mir verbeten haben möchte! Ich wasche meine Hände in Unschuld, die alten Geschichten sind sehr lehrreich und pietätvoll, du aber bist ein böses Beispiel, das die guten Sitten verdirbt. Und ein leichtfertiger Spötter bist du auch, und so hast du die Folgen dir selber zuzuschreiben, und wenn das Kind ertrunken ist, ist es zu spät, den Brunnen zuzudecken! Dann wirst du dastehen wie der Ochs am Berg und greinen! Geschieht dir ganz recht!"

„Je nun", erwidert er ernsthaft, doch in den Augen blitzt ein Schalk. „Mina-Muhme, was kannst du von einem Ochsen mehr verlangen als ein Stück Rindfleisch? Aber der Ochs greint nicht, er muht. Und wieso geschieht mir recht, wenn bisher überhaupt nichts geschehen ist?"

„Das weißt du nicht!" versetzt sie eifrig. „Das Dirndl ist nicht mehr wie früher, ist dus und glockenstill, und der Herbert geht herum und sucht den gestrigen Tag oder rennt in den Wald und kommt nicht zum Essen, und hintersinnig und mager wird er auch. Er ist ja ein anständiger lieber Mensch, aber ihm tät's besser, in der freien Gottesluft zu schaffen. Der Hafer wird zeitig, die Wintersaat hebt an, und wenn er davon nichts versteht, so könnt' er doch leicht die Äpfel pflücken, das ist gesünder als fortwährend im Lehm herumzumantschen. Schade, daß die Ziegelei nicht mehr zum Marhof gehört, dort könnt' er sich wenigstens nützlich machen."

Ludwig Wiederschwing muß herzlich lachen. „Tante, wer dich so hört und nicht kennt, würde dich für eine beschränkte Heringsseele halten, und doch warst gerade du in München und Wien und Venedig von den Ausstellungen nicht wegzukriegen. Und wär's dir lieber, wenn der Maler damals nicht die Luise, sondern die Zimmer im Marhof gemalt hätte?"

„Das war ein Künstler", erwiderte sie. „Aber beim Herbert weiß ich nicht, wie ich mit ihm dran bin. Wenn er wirklich was kann, warum sperrt er dann immer die Tür ab und läßt seine Arbeit von niemandem anschauen? Außer von der Traude! Na ja, der verliebten Urschl kann der Herrlichste von allen leicht einen Mops für einen Bären aufbinden."

Er muß wieder lachen. „Schön gesagt, Mina-Muhme, aber was du tadelst, scheint mir gerade für ihn zu sprechen: die Scheu, sich von Fremden in die Werkstatt gucken zu lassen und das Keimende ihrer Neugier preiszugeben." Da sagt die Tante nichts mehr und verläßt die Kanzlei.

Der Marhofer geht zum Gewehrschrank, nimmt den Kugelstutzen heraus, sieht alles nach, richtet die Jagdtasche und Patronen. Es ist Samstag, und er hat mit seinem Freunde Dr. Krust einen Birschgang verabredet, denn er braucht einen Rehbock, da sein Sohn, der Hoferbe Jörg, in der nächsten Woche Hochzeit macht.

Wie er so, leise vor sich hinpfeifend, bedächtig einpackt, erhebt sich von ihrer Decke unterm Schreibtisch die Hündin Luppa, eine lohbraune Dachsbracke, ernst, mutig und treu. Grünen Glanz in den verständigen Augen, verfolgt sie jede Bewegung ihres Herrn, der Schweif pendelt sacht.

Da seine eigene Jagd infolge einer Seuche geschont werden muß, hat sich Ludwig Wiederschwing bei einem Freunde angesagt, der überm Tal des Faaker Sees im Vorgelände der Karawanken einen Hof besitzt; ein guter Fahrweg leitet die Windungen hinauf, von Villach kann man mit dem Kraftwagen in knappen drei Viertelstunden dort sein, und es ist eine schöne Fahrt, besonders wenn hinter dem waldigen Rücken der Dobrawa, überragt vom Mittagskogel, der hellblaue See aufschimmert, zu dem sich die Straße allmählich niedersenkt, um längs des Ufers weiterzuführen.

Dr. Krust läßt seinen Wagen laufen, die Hündin Luppa liegt zu Füßen ihres Herrn. Der Wagen ist alt und vielgebraucht, aber er nimmt leicht die dreihundert Meter Steigung hinan zu einer langgestreckten Hochfläche, wo in welligen Wiesenböden ein paar Anwesen stehen. Das höchstgelegene gehört dem Jagdfreund Eder und ist ein Luginsland wie selten einer. Im Westen ist das Gailtal bis nach Tirol hinein aufgetan, hauchzart schweben dort die wilden Felsenklippen der Lienzer Dolomiten im Blau. Und weiße Schneeberge, Gletscher, grüne Almen, absinkend zu waldigen Hügeln und dem runden Talkessel der Draustadt Villach. Ganz nah das graue Gemäuer der

trutzigen Ruine Finkenstein, und senkrecht tief unten zwischen Dörfern und weißen Landhäusern der Faaker See, das Herzstück der Landschaft, als ein blaues Gotteswunder gebreitet in die grüne Spätsommerwelt; wie ein Stück vom Mantel Unsrer Lieben Frau leuchtet er herauf und hält sein kleines Inselchen in treuer Hut.

Der Eder, ein Sechziger von Schrot und Korn, wortkarg und gediegen, sitzt mit seinen Gästen vorm Haus, wo in die Erde gerammt ein Tisch und Bänke unter Obstbäumen stehen. Gelber Apfelmost dient als Willkommtrunk. Sie rauchen, plaudern und schauen. Deutlich ist unter dem mächtigen Pfeiler der Villacher Alpe der Marhof zu erkennen. Und Ludwig Wiederschwing spricht: „Nachbarn sind wir auf einen Anderthalbmeilenschritt durch die Luft. Früh seh' ich deine Fenster in der Sonne glänzen, und du siehst am Nachmittag die meinen. Unsre Feierabendlichter grüßen einander seit Jahrhunderten, voreinst Kienspäne, heute Glühlampen. Und da gibt es Städter, die behaupten, wir Bauern hätten überhaupt kein oder nur ein aufs Nutzbringende eingestelltes Naturgefühl. Warum haben dann unsre Vorfahren ihre Höfe so hoch hergebaut? Der deine, Eder, würde hier unten" — er deutet über den Wiesenhang hinab, wo etwa fünfzig Ellen tiefer in einer seichten Mulde die ebenen Fruchtböden und Felder des Ederhofes, Fläche an Fläche, sich aneinanderreihen — „bequemer stehen, du brauchtest zum Säen und Mähen nicht erst hinabzusteigen, die Ernte nicht heraufzufahren, Zeit und Mühe wären gespart. Aber du würdest dort unten wie in einem grünen Trog hausen. Das also ist es: lieber ein bissel mehr Plage, dafür aber hoch und frei über der eigenen Scholle wie ein kleiner König sitzen und weit ins Heimatland hinausschauen dürfen."

Gut ist hier oben in der starken Höhenluft zu weilen und das Verblassen der Farben, das Niedersinken des Abends, das Aufblitzen der Lichter zu erwarten. Wie ein nach allen Seiten zerspritzender Sternhaufe liegt die Stadt der weißen Wasser in der samtschwarzen Dunkelheit, ein Lichterreigen schlingt sich an den Hängen hin, im Faaker See schwimmt die erleuchtete Insel wie ein Feuerschiff. Kühl weht der Nachtwind von den Bergen, sie gehen ins Haus.

Hier ist der alte deutsche Bauernherrgott daheim, nicht weil der Heilige Geist in Gestalt einer hölzernen Taube überm Tisch hängt und in der Ecke auf einem Wandbrett der Hausaltar mit dem Gekreuzigten aufgestellt ist, sondern in allem und jedem, in den rötlichschwarzen Lärchenbalken, aus denen die große Stube zur Gänze gefügt ist, im Hausrat vom ungefügen Herd und Backofen angefangen bis zur treuen alten Wanduhr mit dem hölzernen Räderwerk, in Sitte und Gepflogenheit, Schalten und Walten, Speise und Trank — kein rächender und strafender Gott, auch nicht einer, der im Haus und Herzen Heimat haben will.

Und deswegen hat auch die Ederin keine Ohren, wenn nachts ein Fenster klirrt oder im Haus die Katze umgeht, die so oft als Sündenbock herhalten muß, wenn's in der Mägdekammer poltert und geistert. Desto strenger sieht sie darauf, daß jede Arbeit ordentlich verrichtet wird, plagt sich auch selbst von früh bis abends, weiß nichts anderes, will nichts anderes, ist einfach da wie der Acker oder ein Baum, der Früchte trägt, nicht weil es verdienstvoll ist, sondern weil er nicht anders kann.

Die Ederbäuerin hat viel durchmachen müssen in ihrem mühseligen Leben, aber sie hat sich nicht beugen lassen. Von ihren zwölf Kindern sind die drei ältesten zu Beginn des Krieges auf den Schlachtfeldern in Galizien gefallen, einer ist als Einbein zurückgekommen.

Ihr jüngster, der Seppele, ist jetzt ein sechzehnjähriger Bursch mit hellen tapferen Augen im schmalen Rassegesicht, das dem der Mutter ähnelt und mit den gediegenen Fäusten des Vaters, denen man es ansieht, daß sie das Erbe der Eltern eisern festhalten werden. Er soll die Gäste morgen auf die Jagd begleiten.

Frühmorgens brechen sie auf. Es ist noch dämmrig, ein paar Sterne blinken, überm Tal lagert weißer Nebel und verheißt einen schönen Tag. Das Seppele voran, gehn sie zu dritt mit geschulterten Büchsen auf leisen Sohlen einen schmalen Jägdsteig entlang. Der Marhofer führt seine Luppa am Riemen. Ganz still ist es im Wald. Gleich Zwergen mit braunen Hüten stehen Steinpilze im Moos. Es wird heller, der Wald lichtet sich, eine Blöße schimmert durch schüttere Stämme. Weit drüben schwebt, von den ersten Sonnenstrahlen rosig angehaucht, das Schneegebirg der Hochalmspitze am blauen Himmelsrand. Zwischen den schwarzgrünen Tannen und Fichten an den Berglehnen flammen die Laubbäume gelb und purpurrot. Ein Hahnenkrähen hallt von einem Gehöft herauf. Meisen piepsen, sausenden Flugs jauchzt der Schwarzspecht sein: „Glück! Glück! Glück!" dem jungen Tag ins Gesicht, giftig kreischt ein Eichelhäher, in den Lüften wiegt sich lautlos der Rüttelweih.

„Aufpassen!" flüstert der Ederbub. „Dort vorn im Kahlschlag äst er um die Zeit gern."

Der Wind ist gut. Sie schleichen vorwärts, die Luppa windet und zittert aufgeregt. Durch Bäume gedeckt, spähen sie auf die Lichtung hinaus. Hinter grünen Farnwedeln und Gestrüpp ist etwas Dunkleres, Rostbraunes zu erkennen. Der Bock? Eine Ricke? Der Kopf ist nicht zu sehen.

Wieder rätscht der Häher. Das Wild verhofft und sichert mit Lichtern, Lauschern und Nüstern. Ein braves Gehörn mit beinweißen Enden steht über dem Farnicht. Es ist der Gesuchte. Aber noch bietet er kein rechtes Ziel.

Ludwig Wiederschwing nimmt die Büchse von den Schultern. Seine Luppa läßt die glimmenden Augen nicht von ihm. Dr. Kruft steht wie teilnahmslos daneben. Aber er ist nicht unbeteiligt, er liebt diese Birschgänge zwischen Nacht und Tag mit den vielfachen Übergängen, dem Verblassen der Sterne, dem Wachsen des Lichts, dem Erwachen des Waldes, um ihrer selbst willen und stellt das Beobachten, Lauschen, Spüren und Schauen höher als das Töten.

Der Bock äst vertraut weiter. Zwischen gilbendem Gestäude wird das Blatt frei. Der Marhofer hebt den Kolben an die Wange. Abermals schrillt der Warnruf des Holzschreiers. Der Bock schreckt. Der Schuß knallt. Der Tod brüllt durch den Tann. Der Häher rätscht wie verrückt, Krähen streichen krächzend ab, entsetzte Amseln zetern, verstört zwitschern die kleinen Singvögel durcheinander.

Der Bock zeichnet mit den Hinterläufen, verschwindet in langen Fluchten im Hochwald. Der Marhofer versorgt den Stutzen. „Zu weit rückwärts!" knurrt er unzufrieden.

„Der verflixte Häher!" schimpft ärgerlich das Seppele.

Sie gehen zur Anschußstelle. Heftig zerrt der Hund am Riemen, winselt und jappt. Die Nase schnuppert mit zuckenden Nüstern am tiefroten Schweiß.

„Durch die Leber", sagt Dr. Kruft. „Den werden wir bald haben."

Die Luppa drängt so ungestüm vorwärts, daß sie sich beinahe erwürgt. Sie reißt sich los, hetzt, die Nase am Boden, durch Dorn und Dickicht auf die Fährte dahin, verschwindet im Wald. Immer ferner hallt ihr helles Gebell.

Die Männer schreiten langsam weiter. Das blühende Heidekraut rauscht um ihre Füße, drunten liegt das Tal nebelfrei im Sonnenschein, der blaue See leuchtet im bunten Kranz der Hügel und Höhen, leiser Glockenklang schwebt herauf.

Und nun läutet es tief und voll aus dem schweigenden Forst: der Hund gibt Standlaut. Das greift ans Jägerherz. Ludwig Wiederschwing lächelt bewegt: „Brave Luppa!"

Sie gehen dem Schall nach. Der Bock hat sich niedergetan, reglos liegt er. Gelbe Birkenblätter sind wie goldene Herzen auf dem Moosboden verstreut, silberne Lichter blitzen im rauhhaarigen Geäst der breit fächernden Tanne, ein Zapfen fällt herab. Neben dem weißgrauen Stamm liegt der Bock. Die Luppa steht davor, sendet mit erhobenem Kopf die frohe Kunde ihrem Herrn entgegen. Als sie ihn erblickt, läuft sie auf ihn zu, springt wedelnd an ihm hoch, rennt wieder zurück, als wollte sie ihm die Beute zeigen, ist eifrig, aufgeregt, stolz auf ihren Fund.

Der Bock, in der halben Betäubung des Erlöschens, hört oder fühlt eigentlich nur mehr, daß mit den dumpf sich nähernden Schritten unerbittlich der Tod herankommt. Mit der letzten Kraft versucht er sich aufzuraffen; es gelingt

ihm nicht ganz, er bricht wieder zusammen, aber im Niedersinken forkelt er mit einer seitlichen Kopfbewegung den Hund und schlitzt ihm die Weiche auf. Jämmerlich heulend krümmt sich dieser auf dem Boden.

„Luppa!“ schreit der Marhofer und kniet neben ihr. „Mein Hund! Mein armer Hund!“ Alles andre ist vergessen. Dr. Krust untersucht. Da ist Blut und eine klaffende Wunde und sichtbares Gedärm. „Schlimm!“ murmelt er. „Am besten . . .“

Wild fährt der Freund auf: „Das kann nicht sein, das darf nicht sein! Ich bin schuld, ich hätt' sie fester halten sollen, hätt' sie nicht gleich loslassen dürfen! Aber auch du mit deinem dummen: „Den werden wir bald haben!“ — Doktor! Acht Jahre war sie mein Kamerad! Sie darf nicht eingehen!“

Dr. Krust zuckt die Achsel. „Hätt' ich alles Notwendige hier — aber ohne Behelfe . . .“ Der Hund winselt und klagt.

„Wir fahren zu dir! Sofort! Mach hurtig!“

Aus Taschentüchern und anderem Zeug macht der Arzt einen Notverband, so gut es geht. Der Marhofer nimmt das zitternde Tier auf seine Arme und stürmt zum Ederhof zurück; kaum vermag der Freund ihm zu folgen. Das Seppele bleibt beim Bock, um ihn aufzubrechen und heimzubringen. Kopfschüttelnd blickt er dem Marhofer nach. „So ein guter Bock! Und nicht einmal einen frischen Bruch hat er sich an den Hut gesteckt!“

(Fortsetzung folgt.)

Carl Busse:

An einem Sonntage

Möcht' wohl, möcht' wohl ein Baum sein,
Wurzelnd in kühler Erd'.
All, was mich trübet, sollt' Traum sein,
Nicht der Erinnerung wert.

Heimlich kreisten mir Säfte,
Doch ich verstünde sie nicht.
Drunten saugt' ich mir Kräfte,
Droben rauscht' ich ins Licht.

Sonnen, Vögeln und Winden,
Blitz und Regengerinn,
Ihrem Kommen und Schwinden
Hielt' ich offen mich hin.

Nichts befürchtend, ersehnend,
Wiegt ich mich wunschlos und frei,
Rauschend — schweigend — mich dehnend —
Aber ich wüchse dabei!

Das Wochenmenü auf dem Segelschiff.

Eine heitere Erinnerung von Norbert Jacques.

Als ich mit dem Segelschiff mitfahren wollte, das Kohlen von Newcastle in Australien nach Peru brachte, stellte ich in Sydney eine Kiste mit Konserven zusammen. Erfahrene Freunde hatten mir dies angeraten, obschon ich ihnen die Liste der Schweine, Hühner und Gänse zeigte, die der Kapitän für mich mitzunehmen sich verpflichtet hatte. „Sie werden sehen!“ sagten sie nur. Nachdem ich dann die Küche des Meisters Schmaus, wie der Koch hieß, eine Woche genossen und vergeblich an Deck, geschweige denn am Tisch, nach den Fettsäuen und nach dem leckeren Geflügel Umschau gehalten hatte, ergriff mich in der Tat ein stürmisches Verlangen nach meinen Konserven.

Wir waren gleich in der ersten Nacht in einen Sturm hineingefahren, der drei Tage dauerte. Die vier nächsten Tage waren mit Aufräumen des Segelschiffes vergangen, und es war, wie mir der Kapitän wenigstens versicherte, unmöglich, in den Raum zu kommen, in dem die Kiste, acht Tage bevor wir absegelten, abgestellt worden sei. Am neunten endlich setzte ich durch, daß die Zauberkiste hergeschafft wurde, und siehe, statt mit Konservendosen war sie mit Steinkohlen vollgeschichtet. Trotz aller Mühe war über den Verbleib des ursprünglichen Inhalts nichts zu erfahren. Man versuchte mich zu überzeugen, der Austausch müsse auf dem Transport vom Bahnhof in Newcastle zum Segelschiff geschehen sein.

Die Geschichte dieser Konserven ist nur ein notwendiger Umweg zu der Erzählung, was mit meiner Reise-Schreibmaschine geschah, als die Fahrt in den zweiten Monat ging. Ich hatte mich mit ihr im Kartenhaus niedergelassen. Das lag ganz allein oben auf der Back, und es hieß nur Kartenhaus. In Wirklichkeit hockte es hier oben auf dem höchsten begehbaren Teil des Schiffes wie ein kühnes Gartenhaus. Es stand ein leerer Tisch drin, vor dem ein Sessel angeschraubt war. Rundum hatte es Fenster, durch die der Blick in die Randlosigkeit des Meeres ging.

Hier saß ich mit meiner Schreibmaschine, und die Winde sangen und klapperten an Scheiben und Türen, und meine Maschine hielt mir eine Kameradschaft, die in der Vereinsamung, in der ich mich befand, mir manchmal an die Innigkeit menschlicher Beziehungen zu reichen schien. Man stelle sich vor: Wir waren schon über dreißig Tage auf See, ohne den geringsten Streifen Land gesehen zu haben, und es lagen noch weitere fünf Wochen zwischen dem Ziel und uns, wenn die Fahrt glatt verlief. Nichts um uns als Zehntausende von Meilen Wasserwüste in jeder Richtung, und unter uns der Schoß und das Geheimnis des Stillen Ozeans . . . Und da erscholl hinter den windgeschützten Scheiben des Pavillons das Aufschlagen der Hämmer unter meinen Fingern mit dem Takt eines sachten Liedes. Die Arbeit an der Maschine, auf der ich meine Reise-Erlebnisse in der Südsee schrieb, ward manchmal wie ein Gespräch mit einem Freund, ja, fast zu einem Liebesgeplauder mit einer Frau, die unsichtbar und unkörperlich blieb und, da sie keine Erfüllung bringen konnte, auch die Sehnsucht am Leben ließ.

Meine Schreibmaschine war nicht nur mir zum Freund geworden. Sie übte scheinbar eine Wirkung aus auf die Phantasie des ganzen Schiffes. Wurde der Ruderer abgelöst, so erschien der Ersatzmann stets fünf Minuten früher, preßte die Nase aufs Glas und schaute das unter meinen Fingern plaudernde Maschinchen an wie eine Braut. Auch der Kapitän vertrat sich manchmal ein paar Minuten auf seinen kurzen, dicken Beinen neben mir, um zuzuschauen, und entließ ein „Bannig! Bannig!“ nach dem anderen.

Vor allem aber der dritte Steuermann! Dieser umbuhlte die Maschine geradezu. Er hatte mir erzählt, auch er schreibe Romane. Wenn er dann am Tisch hockte, auf dem die Maschine stand, stieß er manchmal einen Seufzer aus, und fragte man, ob eine Wendung seines Romans ihm Kummer machte, meinte er nur: „Dat fließt nu woll von selber in solch 'ner Schreibmaschine, wat?“

Ich versicherte ihm, dem sei so, und gab ihm zu bedenken, wie unbegreiflich es erscheine, daß Homer und Goethe haben dichten können ohne diesen Apparat. Dann schaute er mich unsicher an und wiederholte mit träumerischer Stimme: „Homer und Goethe . . .“ und fügte ergeben hinzu: „Na ja!“

Meister Schmaus ging vorbei; Glaßmann, eben der dritte Steuermann, rief ihn herein.

„Schmaus“, sagte er, „mit so 'ner Maschine dat Wochenmenü zu schreiben!?“

„I git!“ entgegnete Schmaus mit lüsternem Gesicht. (Auch er machte öfter meiner Maschine seine Aufwartung.)

Glaßmann fuhr fort: „Da könnt man dem Käpten Gerichte vortippen. Watt? Sonntag zum Beispiel fängt's an: Schweinebroten nach Käptens Art, dat heißt, es is gor kein Swiin nich dorbi, hä! Wo hat der Käpten sie nu eigentlich? Sie sind woll weggeschwommen?“

„Jo“, sagte Schmaus, „sie haben die Konserven von dem Herrn Schrifts-teller gefressen und sind dann über Bord ge-

gangen und zur Küste zurückgeschwommen, weil sie so nudelfett geworden waren, dat sie sich schon in die Brotpfanne sahen." — „Nu woll! Dann schreiben wir mit die Maschine: Schweinebroten in schwimmender Konservensoße, wat? Und Montags schreiben wir: Würstchen à la Hühühü!"

Das war nämlich ein Witz, den Glaßmann sich nie entgehen ließ, wenn an einem Tage der Woche Konserven-Würstchen auf den Tisch kamen. Der erste Steuermann scharrte dann unter dem Tisch wie ein ungeduldiges Pferd, und Glaßmann machte hühühü, wie ein verliebter Hengst, der sich freut, in den Würstchen Fleisch von seinem Fleisch zu erkennen. Es versagte nie. Die Anspielung raubte dem Kapitän die Fassung. Er knirschte etwas von: „Fingerabschlecken, wenn bis ans Lebensende . . .", und dann meinte Glaßmann: „Nee, er wolle Käpten werden, aber nicht ein Pferd!"

„— Und für Dienstag, Schmaus, schreiben wir: Karbonad von schwimmendem Schwein mit Maulsoße à la Käpten. Wat der Deufel, dat is wat Feines!?"

In diesem Augenblick trat der Kapitän ein. „Wat für eine Soß'?" rief er. „Ji wollt woll eene längs de Karbonad?" . . .

Glaßmann kümmerte sich nicht um den Einwurf. „Für Mittwoch, Schmaus", fuhr er fort, „schreiben Sie mit dem Herrn Schrifts-teller seiner Maschine: Hammelbein nach himmlischer Art, die hat der Käpten bei der Karbonad vergessen."

Das war wieder eine Anspielung, denn bei den Erzählungen seiner Abenteuer, von denen der Kapitän stets das Maul voll hatte, liebte er es, seine Feinde zu erledigen, indem er ihnen eine „längs de Karbonad" gab, daß sie „glits die Hammelbein in den Himmel streckten".

Nun, dann bekam Glaßmann einiges zu hören, und Schmaus wurde zu seiner Kabüse hinabgedonnert. Ich schrieb weiter, schaute dazwischen in die blaue, weit heranwogende Dünung und fing in dem angeschraubten Stuhl das Hopsen auf, mit dem das Schiff jedesmal über sie wegsetzte.

Am nächsten Tag geschah es dann. Als ich in der Frühe ins Kartenhaus kam, war meine Schreibmaschine nicht mehr da, Glaßmann stand am Tisch.

„Wo haben Sie denn Ihre Schreibmaschine?" fragte er.

Ich war im ersten Augenblick betreten und dann erschrocken. Da sich mir aber in derselben Sekunde die Erinnerung an das Schicksal meiner Konserven einstellte, trat etwas Warnendes in meine Vorstellungen. Ich werde nichts sagen, beschloß ich, sonst geht's wie mit der Kiste. Ich werde diesmal mein eigener Detektiv sein.

„Och", machte ich witzig tuend, „sie braucht Erholung. Ich hab' sie in die Sommerfrische geschickt."

„Ach nee?!" sagte Glaßmann gezwungen.

Wer anders als er hat sie! überlegte ich mir. Niemand an Bord hat ein Interesse daran. Er will seinen Roman damit abschreiben . . . Von dieser Stunde an begann ich Glaßmann zu überwachen. Wenn ich in die Nähe seiner Tür kam, dämpfte ich die Schritte und lauschte hinein, ob ich die Maschine klappern hörte. Es geschah nie . . . Er schreibt nachts! sann ich. Ich stand nachts heimlich auf, schlich barfuß zu seiner Kabine und hörte nichts. Jetzt schien es sich doch um einen ganz ordinären Diebstahl zu handeln. Er hielt sie in seinem Gepäck verborgen. Ich konnte mich aber nicht so rasch entschließen, tatkräftig vorzugehen und die Hilfe des Kapitäns zu beanspruchen; ich schwieg und wartete zu.

Darüber vergingen fünf Tage. Ich gewöhnte mir an, am Tag öfter zu schlafen, und blieb dann nachts wach, und als ich einmal in der Finsternis über das große Mitteldeck ging, auf dem die Küche stand, sah ich Licht in der Kabine des Kochs. Mir wär dann auf einmal, ich hörte ein vertrautes Geräusch, gab ihm aber vorerst nicht acht, bis es sich mir geradezu aufdrängte, und da forschte ich nach, woher es käme, und stieß auf das helle Bullauge in der Kabine des Kochs.

Ich empfand einen Schlag ganz oben auf dem Herzen: auf einem Klappbrett nahe am Bullauge sah ich meine Schreibmaschine, mit Draht an dem Holz befestigt. Schmaus drehte mir den Rücken zu. Ich sah über seine Schultern auf seine Hände: er handhabte die Tasten mit der Zärtlichkeit eines Musikers, der auf einer Klarinette spielt. Ja, als ich mich vorbeugte, konnte ich lesen, was er schrieb. Da stand, ganz oben auf dem Blatt, gesperrt und unterstrichen:

An Bord der „Henriette"
Wochenmenü

Sonntags: Schweinebroten nach Käptens Art.
Montags: Hühühü-Würstchen.
Dienstags: Karbonad in schwimmender Soß.
Mittwochs: Hammelbein nach himmlischer Art . . .

Ich schlich mich davon. Das Herz lachte mir. Ich wußte, morgen hast du sie wieder, deine Geliebte, und legte mich in die Koje. Ich hab' mich als Menschenkenner erwiesen. Als ich in der Früh ins Kartenhaus kam, stand der dritte Steuermann am Tisch, streichelte über die Tasten der Schreibmaschine und sagte:

„Nu, und wie ist ihr die Sommerfrische bekommen?"



Lustige Ecke



Durch die Blume.

Friedrich der Große hielt große Stücke auf die schon von seinem Großvater, dem prachtliebenden ersten Preußenkönig, ins Leben gerufene Berliner Akademie der Wissenschaften. Aber seine historische Sparsamkeit scheint auch vor den Revenüen der gelehrten Akademiemitglieder nicht Halt gemacht zu haben.

Gelegentlich einer Sitzung legte Friedrich einmal zum Scherz den Mitgliedern der Akademie die Frage vor: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?"

Schweigen folgte zunächst. Schließlich stand Professor Schulze, ein als besonders schlagfertig bekannter Gelehrter, auf: „Majestät, die Mitglieder der Akademie erklären einstimmig, solche Versuche leider nicht unternehmen zu können, da die geringen Besoldungen dieses nicht zulassen!"

*

Auch ein „Wilddieb".



„Die Polizei wird jedenfalls nie auf den Gedanken kommen, uns hier unten zu suchen!"

Zakład graficzny i miejsce odbioia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.